

zahlungskräftige weiße Schüler die qualitativ besseren privaten Schulen besuchen. Diese Schulen dürften keine Fluchtburgen für solche werden, die der rassischen Integration entgehen wollen. Sosehr die finanzielle Hilfe auch nötig sei, die Zielsetzung dürfe

von solchen vordergründigen Vorteilen nicht verwischt werden. Ganz neu ist auch das Konzept sogenannter „gebündelter Schulen“, bei denen die einzelnen Pfarreien ihr seit 1884 proklamiertes Ziel, eine eigene Schule zu haben, zugunsten einer leistungsfähigen

geren größeren Schuleinheit aufgeben. Die 1971 begonnene Diskussion über Sinn und Ziel katholischer Schulen und über eventuelle Neuorientierungen scheint allerdings durch die als Herausforderung verstandene Urteilsfindung vorläufig verdrängt zu sein.

Gesellschaftliche Entwicklungen

Selbstdarstellung à la Honecker

Die Weltjugendfestspiele in Ost-Berlin

Die „X. Weltfestspiele der Jugend und Studenten“, ausgerichtet von der DDR in Ost-Berlin in der Zeit vom 28. Juli bis 5. August, gerieten primär zu einer Selbstdarstellung des zweiten deutschen Staates. Für SED-Chef *Erich Honecker* galt es, die Scharte von 1968, als die IX. Jugendfestspiele in Sofia unter dem psychologischen Druck der tschechoslowakischen Reform-Kommunisten, die von westdeutschen Sozialisten Schützenhilfe erhielten, vorzeitig auseinanderbrachen, auszuwetzen. Als Ersterer FDJ-Sekretär trug *Honecker* außerdem die Verantwortung für das III. Jugendfestival 1951 in Ost-Berlin, das ebenfalls zu einem klaren Mißerfolg geworden war. Diesmal schienen die *Bedingungen* unvergleichlich günstiger. Zu keinem Zeitpunkt ihrer Entwicklung stand die DDR gefestigter da. *Honecker* verfügt seit der Entmachtung *Walter Ulbrichts* über eine uneingeschränkte Macht. Der Tod des ehemaligen Gönners und späteren lästigen Rivalen auf dem Höhepunkt des Festivals unterstrich diesen Sachverhalt noch. Fast 80 Staaten hatten die DDR, deren Eintritt in die UN unmittelbar bevorstand, Ende Juli anerkannt. Die Ostverträge schließlich bildeten ein schützendes Korsett; eine wie immer geartete ernsthafte Bedrohung der Veranstaltung von seiten der Bundesrepublik, wie sie 1951 gegeben war, schied aus.

Optimale Voraussetzungen für die DDR

Diese *Voraussetzungen* muß man sich bei einer Bewertung der Festspiele vor Augen halten. Das nach dem Einmarsch in die ČSSR lange Zeit für tot gehaltene Jugendfestival ist, das kann nicht bezweifelt werden, 1973 in Ost-Berlin neu zum Leben erweckt worden. Der DDR gelang eine

für die allermeisten Teilnehmer überzeugende *Mischung von gefühlsbetontem Fest und politischer Demonstration*. Und selbst kritische Beobachter aus dem Westen vermochten sich dem Reiz so mancher Veranstaltung wie auch vor allem der Tag-und-Nacht-Diskussion auf dem Alexanderplatz kaum zu entziehen.

Perfekte Organisation, eine verblüffend präzise Technik und raffinierte Einfälle der politischen Regie brachten ein Zusammenspiel aller Kräfte zustande, das zuweilen an die Münchner Olympiade oder gar an den rheinischen Karneval, meist jedoch an nationalsozialistische Massenveranstaltungen wie die Nürnberger Parteitage erinnerte. Dennoch schien der Charakter zahlloser Einzelveranstaltungen in Ost-Berlin aufgelockerter, weniger verkrampt als die Hitlerschen Monstershows. Dieser Eindruck ergab sich schon daraus, daß sich ca. 25 000 Vertreter aus etwa 135 Ländern der Erde in Ost-Berlin ein Stelldichein gaben, davon viele aus Schwarzafrika, aus dem Vorderen Orient, Indien, Ostasien, von den Philippinen, aus Neuseeland und Australien, den USA und dem lateinamerikanischen Kontinent. Natürlich trat der kommunistische Ostblock mit starken Kontingenten an. Allein die Sowjetunion war mit 1000 Mitgliedern des Komsomolsk bzw. des Studentenverbandes erschienen. Kaum minder voluminöse Abordnungen hatten Polen, Ungarn und die ČSSR entsandt. Gemessen an der Einwohnerzahl, nahm sich das 800 Delegierte zählende Team aus der Bundesrepublik fast bescheiden aus.

Fast 100 000 Jugendliche strömten täglich aus der ganzen DDR nach Ost-Berlin. Am letzten Tag fanden sich rund 500 000 ein, um die Schlußkundgebung mit Feuerwerk

mitzuerleben. Eher festlich-fröhlich war auch die Eröffnung im „Stadion der Weltjugend“ angelegt. In dem rund 55 000 Menschen fassenden Oval, das noch kurz zuvor den Namen „Walter-Ulbricht-Stadion“ getragen hatte, wurde die Münchner Olympia-Eröffnung bis in Einzelheiten der Zeremonie kopiert.

Angeichts des farbenprächtigen Bildes hätte selbst der Beobachter aus West-Berlin fast vergessen können, daß keine 300 Meter von diesem Ort entfernt die vor 12 Jahren gebaute stacheldrahtgekrönte Mauer verläuft, an der es noch wenige Tage zuvor zu blutigen Zwischenfällen gekommen war. Die Nähe West-Berlins bildete im übrigen den Hauptgrund für die starke Besorgnis der Ostberliner Machthaber, die zuvor ein *umfassendes Sicherheitssystem* für die Festivaltage ausgeklügelt hatten. Nicht weniger als 25 000 Sicherungskräfte waren zur Verstärkung der ohnehin Tag und Nacht in Alarmbereitschaft liegenden Einheiten der Volksarmee und -polizei aufgeboten worden. Sie traten sichtbar in Erscheinung auf Straßen und Plätzen, vor und in den Unterkünften der ausländischen Delegationen, an allen öffentlichen und halböffentlichen Gebäuden, auf den Stationen der S-Bahn etc. Nicht wenige dieser Sicherheitsbeamten hatte man in blaue FDJ-Hemden gesteckt. Sie waren dennoch vielfach wegen ihrer „grauen Schläfen“ nicht zu übersehen. Man sprach davon, daß im Interhotel Stadt Berlin, dem größten und repräsentativsten Haus am Platz, nicht weniger als 100 Sicherheitsleute einquartiert waren, die vom Foyer bis zum Restaurant im 30. Stock jeden Flur überwachten.

„Antimperialistischer Solidarisierungseffekt“

„Friede, Freundschaft und antiimperialistische Solidarität“ lautete die Losung des Festivals. Die Gemeinplätzigkeit und Gefühlsbetontheit solcher Vokabeln machte es den Veranstaltern, vor allem dem Internationalen Festivalkomitee, leicht, die jungen Menschen aus den verschiedenen politischen, weltanschaulichen und religiösen Bereichen wenigstens für 9 Tage ideologisch unter einen Hut zu bringen. So entschloß sich nach langem Hin und Her in der Bundesrepublik z. B. auch der Bund der Deutschen Katholischen Jugend und schließlich sogar die Junge Union zur Teilnahme.

Die *Jugend der Bundesrepublik* war schon in ihrem äußeren Erscheinungsbild als außerordentlich differenzierte Gruppierung zu erkennen. Da war einmal die sogenannte Koordinierungsgruppe, zu der sich 15 im Bundesjugendring organisierte, äußerst heterogene Verbände von den Falken bis zur Beamtenjugend zusammengetan hatten, um mit insgesamt 470 Delegierten gen Ost-Berlin zu fahren. Hinzu kamen etwa 330 Mitglieder des Arbeitskreises Festival (AKF), durchweg Repräsentanten kommunistischer oder linkssozialistischer Jugendverbände wie

z. B. die SDAJ, Spartacus oder der VDS, die bereits in den internationalen kommunistischen Gremien an der Vorbereitung der Weltjugendfestspiele mitgewirkt hatten. Separat hatte dann noch die FDJ rund 100 Westberliner Sympathisanten einladen lassen, so daß der östlichen Dreistaatentheorie schon von der Optik her Genüge getan wurde. Als die Westberliner Kombattanten mit erhobener Faust ins „Stadion der Weltjugend“ einzogen, begrüßte sie von den Rängen frenetischer Jubel.

Das *Programm* sah schließlich nicht weniger als 1500 verschiedene Veranstaltungen von der Großkundgebung bis zur Kunstaussstellung vor. Der Schwerpunkt lag bei Massenmeetings auf Straßen, Plätzen, in Parks und Stadien. Bis zu 30 000 nahmen zuweilen daran teil. Daneben gab es sogenannte Foren, Seminare und Kolloquien in kleinerem Rahmen. Dienten die Großveranstaltungen eher der emotionalen Aufladung des Zentralthemas „Kampf den Imperialisten, Rassisten und Kapitalisten“, so handelte es sich in den Seminaren und Foren darum, die Thematik, z. B. Solidarität mit den Völkern Südostasiens, mit den revolutionären Bewegungen in Lateinamerika, den arabischen Ländern und Afrika, vor allem den portugiesischen Kolonien, ideologisch zu akzentuieren. Die Festivalleitung ging bei diesem Schema insofern kein Risiko ein, als sie des breitesten Einverständnisses seitens der Eingeladenen aus aller Welt sicher sein konnte. Die Frelimo-Kämpfer aus Mozambique beispielsweise identifizierten ebenso wie die z. T. ordengeschmückten Mitglieder des Vietkong oder die Palästinenser ihre eigenen Anliegen mit der Festspielideologie. Geht man ferner davon aus, daß Tausende überhaupt nur den allgemeinen Konsens wahrnahmen und ihren Gefühlen in Musik und Tanz auf Straßen und Plätzen bei allen Gelegenheiten freien Lauf ließen, so blieb kritische Distanz nahezu auf die Delegation aus der Bundesrepublik beschränkt. Und selbst hier waren von vornherein nur ganz wenige Gruppen zu einer wie immer gearteten Profilierung entschlossen.

Wo immer der Versuch unternommen wurde, in freier Rede die Grundordnung der Bundesrepublik Deutschland zu verteidigen, wo Mauer und Schießbefehl scharf kritisiert wurden, bildete sich sogleich ein dichter Ring von „Lauschern“, die sich meist bald als geschulte Funktionäre des anderen Systems erwiesen und den einsamen Diskutanten aus Frankfurt, West-Berlin, München oder Hamburg in eine scharfe Kontroverse um „Zustände“ in der Bundesrepublik verwickelten. Nur durch Schweigen konnten Jugendliche aus der DDR bei diesen Straßendiskussionen ihrer Mißstimmung gegenüber der Argumentation eifrigerer FDJ-Funktionäre, die allenfalls noch von hundertprozentigen Kommunisten aus der Bundesrepublik unterstützt wurden, „Ausdruck“ geben. Zahlreiche Jugendvertreter aus der westdeutschen Delegation wissen von Sympathiebeweisen zu berichten, die ihnen nach solchen öffentlichen Rededuellen abseits im Flüsterton übermittelt wurden.

Roth und die Junge Union

Die *Bevölkerung der DDR* stand dem hektischen Treiben in Ost-Berlin mit der in totalitären Systemen zur Schau getragenen skeptischen Gelassenheit gegenüber. In der „Hauptstadt“ genoß man, daß endlich einmal viele Versorgungslücken für einige Wochen geschlossen worden waren. Es gab sogar Pflirsiche, Melonen und die begehrten Bananen. Daß die Versorgung in den vergangenen Wochen in weiten Bereichen der Provinz wieder an überwunden geglaubte Zeiten der „Engpässe“ gemahnte, wen wundert es noch? Wenn Ostberliner Kinder nach den Ferien in frisch geweißte und gestrichene Klassenzimmer einziehen konnten, so vor allem deshalb, weil in tausenden „freiwilligen“ Aufbaustunden, sogenannten Subbotniks, diese Arbeit von Jugendbrigaden geleistet worden war, um den Gästen dort eine wohnliche Unterkunft zu bieten. Die Presse drüben verkündete seit Monaten, was alles an Werten zum Festival geschaffen worden ist; es läßt sich offenbar in Arbeitsstunden und klingender Münze nachrechnen. Ganze Häuserfassaden wurden erneuert, Sportplätze und Säle hergerichtet, Straßen und Bürgersteige vorfristig fertiggestellt. Zahlreiche Betriebe in der ganzen DDR verpflichteten sich zu Sonderschichten, deren Erlös den Festspielen zugute kam. Heute kann man feststellen, daß der *Konformismus fast aller Teilnehmer* aus der Bundesrepublik in Ost-Berlin weit stärker zum Ausdruck kam, als das allgemein vermutet wurde. Eine Ausnahme bildete hier die, wenngleich nicht immer glücklich operierende Junge Union. Auch das fast hundert Leute zählende Team aus evangelischer und katholischer Jugend gelangte über bescheidene Achtungserfolge, sei es bei der Abend für Abend auf dem Alex lebhaft und kritisch geführten Gruppendiskussion, sei es durch gestörte Flugblatt-Aktionen oder bescheidene Kurzreferate bei der einen oder anderen Veranstaltung nicht hinaus. Die geschickte Umarmungstaktik der SED erwies sich aus östlicher Perspektive als richtig: herzlicher Empfang, Verzicht auf hemmende Auflagen, großzügige Unterbringung und Verpflegung, relative Bewegungsfreiheit und eine verhältnismäßig offene Diskussion, bei der auch bekannte Tabus aufgegriffen werden konnten.

Abgesehen von zerrissenen Flugblättern mit einer Rede von *Dom Hélder Câmara* und ein paar kleineren Zwischenfällen, kam es, soweit man weiß, zu keiner Szene, die auch nur in etwa den üblen Praktiken der bulgarischen Polizei 1968 in Sofia vergleichbar wäre. Aber die jungen Leute aus der Bundesrepublik bekamen doch zu spüren, wie schwer es ist, sich gegen eine vorfabrizierte Geschäftsordnung zur Wehr zu setzen, die der offenen Diskussion um das Wesentliche keinen Spielraum läßt. Einmal gab es keine Eintrittskarten, ein anderes Mal war nur ein Saal mit 120 Plätzen hergerichtet, wo man mindestens das Dreifache benötigt hätte. „Wir rennen wie gegen Watte“, äußerte ein Delegierter resigniert. Zum Beispiel vermochte

eine raffinierte Regie im „Seminar der gläubigen Jugend“, der einzigen offiziellen Veranstaltung mit religiösem Charakter, die Referentin des BDKJ, *Barbara Schmid-Egger*, mit ihrem vorbereiteten Referat in die letzten Minuten der Veranstaltung abzudrängen.

Mit viel Aufmerksamkeit registriert wurde der Auftritt von *Wolfgang Roth* vor 80 000 FDJlern und zahlreichen Ehrengästen, darunter DDR-Ministerpräsident *Willy Stoph*. Seine Rede druckte sogar das „Neue Deutschland“ unverändert ab. Offenbar hatte man sich entschlossen, die darin enthaltene Kritik an der Einengung der Meinungs- und Bewegungsfreiheit durch die DDR in Kauf zu nehmen, um die massive Verurteilung des „Kapitalismus“ durch den Juso-Chef propagandistisch auswerten zu können. Neben Roth und der Jungen Union fiel, was sonst an substantiellen Beiträgen in Ost-Berlin geleistet worden war, in der westdeutschen Presse unter den Tisch. Das wird man bei einer kritischen Analyse im Auge behalten müssen.

Die *evangelische Kirche* in der DDR nutzte die Gelegenheit der Anwesenheit von jungen Christen und Nichtchristen aus aller Welt zu einer Selbstdarstellung durch Diskussionsabende und eine Informationsausstellung in der Ostberliner Marienkirche. Sie geriet dabei mehr als einmal über jene Trennungslinie zwischen Religion und Politik, die eine Kirche ohne Not nicht überschreiten sollte. Problematisch erschien Beobachtern vor allem ein ökumenischer Gottesdienst in St. Marien, bei dem Mitglieder schwarzer Befreiungsbewegungen ihre politischen Vorstellungen von Gewalt uneingeschränkt von der Schlüter-Kanzel verkünden durften. Ob die *totale Enthaltensamkeit*, die man *auf katholischer Seite* gegenüber dem Festival übte, die einzig richtige Alternative darstellt, mag bezweifelt werden.

Der Sinn westlicher Teilnahme

West-Berlin, das noch 1951 für die Festival-Teilnehmer einen Hauptanziehungspunkt gebildet und dadurch, daß damals Tausende über die offenen Grenzen kamen, um das „Schaufenster der freien Welt“ kennenzulernen, die kommunistischen Funktionäre in beträchtliche Schwierigkeiten gebracht hatte, schien diesmal inexistent. Nicht allein, daß die den Teilnehmern in die Hand gegebenen Pläne den Westteil der Stadt lediglich als weißen Fleck auswiesen, es schien auch bei den Ausländern, deren Pässe einen Besuch am Kurfürstendamm durchaus erlaubt hätten, kaum das Bedürfnis vorhanden, den selbstgewählten Rahmen zu verlassen. Nur vereinzelt wurden junge Ausländer mit dem Festivalabzeichen auf westlichen S-Bahnhöfen beobachtet. Auch dies ein Erfolg der Programmgestalter!

Eine Analyse der „X. Weltfestspiele der Jugend und Studenten“ ergibt ohne Zweifel einen Zugewinn an Pre-

stige für die SED-Führung. Sie hat es verstanden, das Festival klug an gefährlichen Klippen vorbeizusteuern. Den 25 000 Gästen aus aller Welt konnte man den Eindruck mit auf den Weg geben, daß im Herzen Europas eine starke politische Macht sich ihrer je verschiedenen revolutionären Anliegen annimmt. Der politisierten DDR-Jugend bot man dagegen das Schauspiel einer in weltweite Beziehungen eingespannten DDR, der Menschen aller Rassen und Kontinente ihre Reverenz erweisen. Auf Höhepunkte gelangte das Festival stets dort, wo sich die Exponenten des „antiimperialistischen Kampfes“, sei es die Amerikanerin *Angela Davis*, sei es *Yassir Arafat*, die Vietnamesen oder die Buschkämpfer aus Guinea-Bissau, der Menge präsentierten und die Faust zum Gruß erhoben. Hier zeigte sich eine gefühlsmäßige Übereinstimmung, die den Eindruck weltweiter Solidarität ganzer Völker assoziierte.

Von einem Dialog konnte dagegen nicht die Rede sein, höchstens von aneinandergereihten Monologen, soweit es die öffentlichen oder halböffentlichen Veranstaltungen betraf. Mit ihrem Demokratie-Verständnis kam daher auch die bundesdeutsche Delegation nicht so recht zum Zuge. Die östlichen Veranstalter zeigten sich an einer Gegen-

überstellung der Systeme, an einem Messen der Kräfte überhaupt nicht interessiert, und für die Mehrzahl der Ausländer muß es uninteressant gewesen sein, zwei Gesellschaftsformen miteinander zu vergleichen, von denen man nur die eine oberflächlich kennengelernt hat. Dennoch dürfte der Entschluß, nach Ost-Berlin zu gehen, richtig gewesen sein. Sicher haben alle Gruppen der Delegation dabei viel gelernt, besonders, wie man sich in einem kommunistischen Staat bewegt, wie man diskutiert, welche Taktik anzuwenden ist, um sich nicht ausknocken zu lassen. Man wird zukünftig darauf zu bestehen haben, daß die Geschäftsordnungen vorher ausgehändigt werden. Man wird für ähnliche Veranstaltungen zusätzliche Bedingungen einbauen müssen, von denen die Teilnahme abhängig zu machen ist. Schließlich bleibt die Frage nach der Entschlossenheit, den Wert der freiheitlichen Grundordnung der Bundesrepublik, des westlichen Demokratie-Verständnisses in totalitärer Umgebung darzustellen. Wo sie vorhanden war, dort darf ganz gewiß das bloße Auftreten westdeutscher Jugendlicher, die in freier Rede ihren Staat interpretierten, als außerordentlich wertvoller Beitrag zur west-östlichen Auseinandersetzung angesehen werden. Die Früchte solcher Begegnungen reifen langsam und unauffällig.

E.-A. Jauch

Kirchliches Zeitgeschehen

Materialien zur Priesterfrage

Die Priesterfrage ist neben pädagogischen Themen (vgl. S. 439, S. 474 und S. 476) Schwerpunkt der Berichterstattung dieses Heftes. Wir haben ein Dossier zusammengestellt, dessen Umfang uns die Leser nicht verübeln mögen. Es beginnt mit einem statistischen Überblick des Hamburger Soziologiedozenten Gregor Siefer über Priesterschaft und Priesternachwuchs. Diesem schließt sich in Form eines vorläufigen Resümées ein redaktioneller Beitrag über den soeben erschienenen Forschungsbericht zur Priesterumfrage von 1971 an. Den Schluß- und Schwerpunkt bildet ein Interview mit dem Bischof von Münster, Heinrich Tenhumberg. In diesem trägt u. W. zum ersten Mal ein Bischof in aller Deutlichkeit und Ausführlichkeit die Auffassung der deutschen Hierarchie über Ursachen und Folgen der Nachwuchskrise und ihre möglichen oder — nach Meinung der Hierarchie — unmöglichen Lösungen vor. (Eine ausführlichere Fassung des Beitrags von Siefer erscheint demnächst in dem Band „Sterben die Priester aus?“ bei Driewer, Essen).

Priester- und Priesternachwuchsstatistik

1. Gesamtzahl der Priester (vgl. Tab. 1)

Geht man von der Gesamtzahl der in den Diözesen der Bundesrepublik inkardinierten Priester aus (vgl. Tab. 1), dann ist man auf den ersten Blick überrascht und fragt sich, warum hier überhaupt von einem aussterbenden Beruf geredet wird. Denn die Gesamtzahl der Priester (Welt- zu Ordenspriester etwa im Verhältnis 4:1) ist seit etwa 20 Jahren fast konstant und liegt — stagniert — bei rd. 26 000. Man muß sagen stagniert, denn die Gesamtbevölkerung der BRD ist zwischen 1950 (47,6 Mill.) und 1971 (60,6 Mill.) um rd. 13 Mill. gewachsen, was einer Steigerungsquote von mehr als 27% entspricht. Schon unter diesem Aspekt ist die Zahl der Priester deutlich geringer geworden, zumal auch die absoluten Zahlen seit 1965 eine